

## **Ausstellung**

von Günther Richter

„Es herbstlt“, sagt man in Österreich, wenn sich der Sommer anschickt, zur Neige zu gehen. Es ist mehr ein Gefühl als eine konkrete Wahrnehmung, ein kaum merkbarer Prozess, der in der zweiten Augushälfte einsetzt, als Vorbote des Altweibersommers. Die Schatten werden unmerklich kühler und länger, die Abende frischer, die Sonne gelber und an den Wegrändern wuchern Goldruten. Es ist, als ob einem der Sommer seine Hand zum Abschied entgegenstrecken wollte. Die Kremser haben dieser schwermütigen Stimmung etwas entgegengesetzt und feiern alle zwei Jahre, wenn es „herbstlt“, ein Fest, das von ihnen in Kurzform „Ausstellung“ genannt wird. Es hatte lange Zeit den etwas sperrigen Titel „Niederösterreichische Landesausstellung und Wachauer Volksfest“. Wie dieser Titel besagt, bestand die Veranstaltung aus zwei Bereichen, die auch räumlich voneinander getrennt waren: dem Ausstellungsbereich, der den östlichen Teil des Geländes vom Stadtpark bis zur Hamerlingstraße umfasste und nachts auch gesperrt war, und dem Volksfestgelände im Stadtpark mit Bierzelten, Wein- und Schnapsständen und Vergnügungspark. Nunmehr ist diese Veranstaltung auf das bloße Volksfest zusammengeschrumpft und auch das wird möglicherweise bald verschwinden, weil es von vielen bereits als lästiges Übel empfunden wird. Es hat schließlich im Laufe der Zeit den Stadtpark fast zerstört und verwüstet ihn alle zwei Jahre aufs Neue. Es sorgt für Verkehrsumleitungen, Parkplatzprobleme und stellt für die Anrainer eine arge Lärmbelästigung dar.

In meiner Kindheit und Jugend war für mich die „Ausstellung“ jedoch ein Abenteuer und Erlebnis. In der an den Stadtpark grenzenden Roseggerstraße aufgewachsen, erlebte ich sie immer hautnah mit. Besonders die erste Landesausstellung nach dem Krieg war für mich ein besonderes Ereignis. Sie fand 1948 statt, unmittelbar vor meinem Schuleintritt. Mit dieser Landesausstellung gab die wieder erwachende Wirtschaft ihr erstes Lebenszeichen und die noch unter Kriegsschäden und russischer Besatzung leidende Stadt feierte mit dem ersten Volksfest nach dem Krieg, dass Entbehrung und Hunger überwunden waren. Damals war nur der südliche Teil des Stadtparks mit dem Musikpavillon in das Vergnügungsparkgelände einbezogen, dafür aber das gesamte Fußballstadion. Als Eingangstor zum Ausstellungsgelände hatte man in der Utzstraße das ehemalige südseitige Stadttor von Krems, das so genannte „Hölltor“, aufgebaut, und zwar in Form einer mit Stoff bespannten Holzkonstruktion, die mein Vater bemalt hatte. Als Dekorations- und Kulissenmaler konnte er alte Gemäuer so täuschend echt gestalten, dass sie aus der Entfernung und auf Fotos wie richtige Bauwerke aussahen. Dieses Tor wurde allgemein bewundert und ich war ungemein stolz, wenn ich mit meinem Vater durch die „Ausstellung“ ging und er von allen Seiten Lob und Glückwünsche zu diesem Meisterwerk erhielt.

Von dem Vergnügungspark sind mir noch einige Attraktionen in Erinnerung. Das war einmal die „Todeskugel“, eine Kugel aus Stahlbändern, in deren Inneren zuerst einer und dann sogar zwei Motorradfahrer immer schneller fuhren, bis sie zuletzt um die Längsachse der Kugel kreisten. Ein Spektakel, das ich atemlos verfolgte. Ein weiterer Anziehungspunkt des Vergnügungsparks war die aus dem Wiener Prater kommende „Dicke Mitzi“, eine an krankhafter Fettsucht leidende Frau, deren monströsen Körper man gegen Eintrittsgeld bestaunen konnte. Vor dem Zelt wurde die riesige Unterhose der „Dicken Mitzi“ zur Schau gestellt, um die Menschen zum Kauf einer Eintrittskarte anzuregen. Es ist heute völlig unverständlich, dass man damals ein armes, krankes Wesen als Jahrmarktsattraktion vorführen konnte. Wahrscheinlich war aber gerade diese ungeheure Fettleibigkeit für die dünnen und ausgemergelten Menschen der Nachkriegszeit eine Sensation. Es hieß, die „Dicke Mitzi“ wäre mit dem Schwertschlucker der benachbarten Schaubude verheiratet. Es war dies

ein schlanker Mann mit einem Oberlippenbart wie Clark Gable und einem roten, nach Piratenart gebundenen Kopftuch. Obwohl ich erst sechs Jahre alt war, kam mir dieses Gerücht aus verschiedenen Gründen sehr zweifelhaft vor. Außer der Geisterbahn, in der ich vor Schreck fürchterlich schrie, ist mir noch ein Ringelspiel in Erinnerung, das mir die größte Freude, aber auch die größte Enttäuschung dieses Volksfestes bereitete. Es war ein einfaches, sich im Kreise drehendes Ringelspiel, bei dem man auf Holzpferden verschiedener Größe sitzen konnte. Ich fuhr mit diesem Ringelspiel, als ich mit meinem Vater an einem Abend in der „Ausstellung“ war. Es war wunderbar, weil es praktisch kein Ende nahm. Nach kurzen Unterbrechungen ging es jeweils wieder los. Mein Vater stand, seine Pfeife rauchend und heimlich zahlend, neben dem Ringelspielbesitzer und sah mir lächelnd zu. Als ich am nächsten Tag mit meiner Mutter in die „Ausstellung“ ging, strebte ich sofort wieder zu diesem Ringelspiel, mit dem man so endlos lang fahren konnte. Aber diesmal musste ich schon nach kurzer Fahrt meinen Platz wieder verlassen. Ich verstand die Welt nicht mehr und war grenzenlos enttäuscht.

Seit damals erlebte ich noch viele Ausstellungen und Volksfeste. Charles Verano in der Todesarena löste mit seinem Motorrad die „Todeskugel“ ab. Ich sah den Entfesselungskünstler Ferry Band, der sich immer von einer Person aus dem Publikum vor dem Zelt mit Ketten fesseln ließ, ich sah die schwebende Jungfrau im „Hadewu“, dem „Haus der Wunder“, ich fuhr mit den wildesten Ringelspielen und hatte später Erlebnisse mit Mädchen und erste Räusche vom Marillenschnaps.

Aus den vielen Erinnerungen sind einige für mich besonders zu erwähnen. Das ist einmal der Stand der Fleischhauerei Reither, bei dem immer auch viele Freunde der Familie mithalfen und wo es die besten Bratwürste gab. Das ist der Stand des Weingutes Lenz Moser mit seiner riesigen Weinflasche, das sind der Mikado-Kaffee-Stand, der Stand des Weingutes Müllner, die Schnapsstände Bailoni und Hellerschmid und in jüngerer Vergangenheit der Weinstand von Halil. Zu fortgeschrittener Stunde ging ich mit Freunden Pistolen schießen zur Schießbude des Herrn Duchek, den einige von uns noch aus seiner Zeit als Hutschenschleuderer kannten, von dort dann zur Kater-Bar, dem späteren Sektstand des Weingutes Dr. Unger.

Ich erlebte das Abenteuer „Ausstellung“ dann nochmals mit meinen Kindern. Zuerst als Begleiter und Zahler bei den Ringelspielen, später als Geldspender und Zuhörer, wenn sie von ihren Erlebnissen bei der „Ausstellung“ berichteten.

In einem Zweijahresrhythmus ziehen sich die Ausstellungen und Volksfeste durch mein Leben. Ich stehe ihnen nun nüchtern und distanziert gegenüber. Aus reiner Nostalgie kaufe ich noch immer eine Dauerkarte, obwohl sich das nun nicht mehr auszahlt. Aber als ehemaliger Bewohner der Roseggerstraße schlummert der Virus „Ausstellung“ noch immer tief in meinem Innern und vielleicht kommt er durch meine Enkeltochter sogar wieder zum Ausbruch.